

Die Datenpiraten austricksen

Der Datenskandal hat wieder gezeigt, wie gläsern wir in der virtuellen Welt sind. Ein Experte macht den Test und beweist, wie wenig Aufwand es bedarf, um ein Smartphone zu hacken.

Von Judith Sam

Lermoos – Die Informationen rund um das Internet-Überwachungsprogramm PRISM, durch das Unmengen von Daten der Internet-Nutzer gespeichert wurden, schüren die Ängste der Tiroler. „Meine Kunden fragen sich, wie gläsern ihre virtuellen Informationen sind. Leider ist meine Antwort darauf ernüchternd“, zieht IT-Profi Florian Lagg sein Resümee. Selbst Laien seien in der Lage, Mail-Passwörter zu erschnüffeln, unter fremdem Namen Facebook-Nachrichten zu schreiben oder durch private Bilder zu schmökern.

In einer Lermooser Hotelbar tritt der selbstständige IT-Experte den Beweis an. Via Tablet steigt Lagg in das haus-eigene öffentliche Drahtlosnetzwerk ein: „Ich zeige meinen Kunden anhand zweier Programme, wie fragil die Internetsicherheit trotz Schutzmechanismen ist.“

Binnen Sekunden installiert er die erste Software auf seinem Tablet: „Deren Namen nenne ich hier nicht. Nur so viel: Sie ist kostenlos, frei verfügbar und braucht kaum Platz am Handy – was sie umso gefährlicher macht.“

Kaum ist die App geöffnet, erscheinen drei Facebook-Profilen auf Laggs Display. Sie gehören ahnungslosen Hotelgästen, die im WiFi-Netz surfen. „Ob diese Hotspot-Verbindung durch ein Passwort verschlüsselt ist oder nicht, macht für die Web-Piraten keinen Unterschied.“

Da es illegal wäre, ohne Befugnis eines der Profile anzuklicken, fragt Lagg einen der drei Cyber-Surfer um Erlaubnis. „Selbstverständlich können Sie versuchen, sich in mein Handy zu hacken – es wird nur unmöglich sein. Ich habe eine Firewall installiert“, protzt der 32-jährige Marco aus Deutschland. Lagg grinst wissend, als er das hört und bittet Marco weiterhin auf Facebook zu surfen, doch darauf zu achten, ob sich etwas verändert.

Während der Urlauber seine Online-Plauderei fortführt, betritt Lagg über die „virtuelle



Einfache Tricks können helfen, um sich vor dem Angriff von Datenpiraten zu schützen.

Foto: PantherStock

Hintertüre“, die sein Hacker-Programm eröffnet, das Profil des Deutschen. Sekunden später kann der IT-Profi Marcos Facebook-Profil ändern, sämtliche Nachrichten lesen, in Marcos Namen Chats führen, Freunde löschen – eben alles.

Doch vorerst genug der Hiobsbotschaften: Lagg hat ebenso Tricks parat, sich gegen unerwünschte Smartphone-Untermieter abzusichern: **1 Der virtuelle Abhörschutz:** „In der Web-Adresszeile steht am Anfang entweder „http“ oder „https“, doziert der 33-Jährige. Das „s“ in „https“ steht für „secure“ – also sicher. Folglich sei diese die empfehlenswerte Variante, denn die Daten werden dabei zwar über denselben Server versendet, doch in verschlüsselter Form: „Das macht einfaches ‚Mithören‘ der Daten im Netzwerk unmöglich.“

Trotzdem wird Facebook von Haus aus über die „http“-Variante geöffnet: Warum? Weil nur so alle Spiele uneingeschränkt zu nutzen sind.

„Selbst Laien sind ohne Aufwand in der Lage, Internet-Passwörter zu erschnüffeln.“

Florian Lagg
(IT-Profi)

2 Der dauerhafte Schutz: Wem Sicherheit wichtiger ist als Spiele, der kann die Einstellung dauerhaft ändern: „Dafür muss man auf der Facebook-Seite rechts oben auf das Zahnrad-Symbol drücken. Anschließend der Reihe nach die Punkte Kontoeinstellungen, Sicherheit und sicheres Durchstöbern anwählen. Ist dieser Punkt aktiviert, surft man ab sofort sicher.“

Doch warum kann eine Firewall diese Aufgabe nicht erledigen? Der Grund dafür ist simpel: „Stellen Sie sich vor, das Smartphone wäre von einer Blase umgeben. Die stellt die installierte Firewall dar.“ Sie schirmt das Gerät zuverlässig von Viren und anderem virtuellen Ungeziefer ab. „Und jetzt stellen Sie sich weiters

vor, von dieser Blase geht eine Leitung ab. Das wäre – bildlich gesprochen – das Internet. Die beiden Programme, die ich jetzt nutze, greifen auf diese Leitung zu, die von der Blase nicht mehr geschützt wird.“

Zeit für Lagg, sein zweites Programm, das die Internet-Paranoia schürt, zur Geltung zu bringen. Wieder vergehen nur Sekunden, bis er die kostenlose Software im Netz gefunden und installiert hat.

Er bittet Marco, auf dessen Handy seine Mails abzurufen. Kaum hat der Urlauber dies getan, meldet sich Laggs Software zu Wort: Auf dem Bildschirm des IT-Profis ist der gesamte Mail-Verkehr, der sonst über das vermeintlich sichere Smartphone des Touristen läuft, zu sehen: „Dank dieser ‚Hintertüre‘ bekomme ich alle Daten, um das Konto zu verwenden.“

3 Die verschlüsselte Verbindung: Während Lagg von seinem nicht autorisierten PC aus eine mit dem offiziellen Briefkopf von Marcos

Firma versehene Test-Mail verschickt, erklärt er: „Jeder Mail-Anbieter hat individuelle Einstellungsmodi, die sich teils sehr unterscheiden.“ Darum biete es sich an, den jeweiligen Mail-Anbieter zu fragen, ob eine dauerhaft verschlüsselte Verbindung möglich ist.

„E-Mails sind übrigens ein Relikt aus frühen Zeiten des Internets, wo Verschlüsselung kein Thema war. Jedes Mail weltweit wird heute noch als klar lesbare Text verschickt.“

4 Das sichere „Tunnelsystem“: Erfahrenere Nutzer könnten auch ein so genanntes VPN-Netzwerk aufbauen – das allerdings Kosten verursacht. Dabei wird der Text durch eine Art virtuellen Tunnel geschickt und lässt keine unerwünschten Besucher herein.

Trotz der Ratschläge ist Lagg pessimistisch: „Selbst wenn man kleine Datenpiraten durch diese Tricks fernhält, seit PRISM – dem Unwort des Monats – weiß man nie, ob man im Netz unbeobachtet ist oder Big Brother mitliest.“



Das FCKW-Verbot wirkt sich positiv auf die Ozonwerte aus. Foto: Keystone

Ozonloch wird immer kleiner

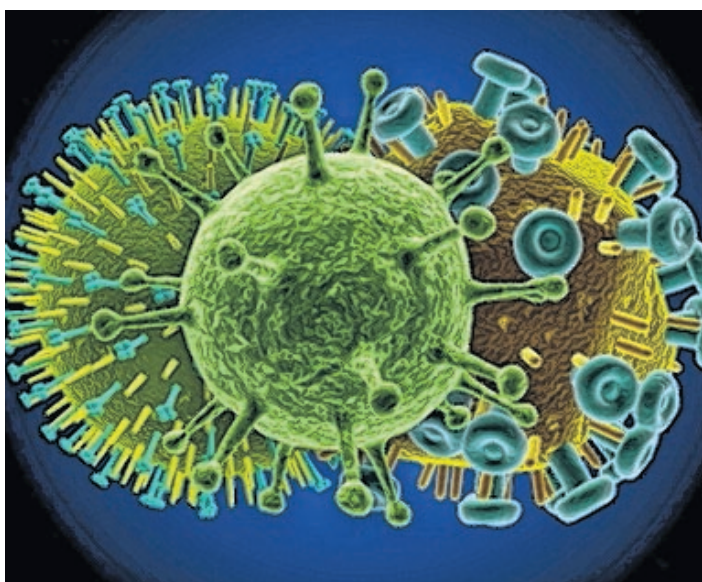
Bremerhaven – Erfreuliche Nachrichten: „Das Ozonloch über der Antarktis schließt sich“, sagt Gert König-Langlo, Meteorologe der deutschen Antarktis-Forschungsstation Neumayer III in Bremerhaven. Anzeichen für einen Heilungsprozess gebe es schon seit rund drei Jahren. Als Hauptgrund für die verbesserten Ozonwerte nannte König-Langlo das weltweite Verbot von Fluorchlorkohlenwasserstoffen (FCKW). Erstreckte sich das Ozonloch nach dem antarktischen Winter 2006 noch über eine Fläche von 27 Millionen Quadratkilometern, breitete es sich 2012 auf rund 18 Millionen Quadratkilometern aus. Das entspricht einer Fläche rund 50-mal so groß wie Deutschland. (dpa)

Ein Sandwich um 24 Euro

Genf – Wo ist's am teuersten? In der Schweiz. Genf zählt zu den weltweit teuersten Städten. Dies zeigt nun auch der Sandwich-Index. Nirgends bezahlt man für ein Clubsandwich mehr als in Genf. Für Huhn, Speck, Ei, Salatblätter und Mayonnaise zwischen Brotschnitten blättern Konsumenten durchschnittlich 23,68 Euro hin. Das Clubsandwich ist ein Klassiker auf den Hotel-Speisekarten und eignet sich darum gut als Preisbarometer. Platz zwei und drei belegen Paris und Oslo. (APA)

„Die HIV-Therapie ist noch zu teuer“

Massive Lücken im globalen Zugang zur HIV-Behandlung waren ein Thema beim Aidskongress in Innsbruck.



Die antiretrovirale Therapie kann die HI-Virusmenge im Blut unter die Nachweisbarkeitsgrenze senken – sofern man Zugang hat. Foto: Panthermedia

Von Elke Ruß

Innsbruck – Ein Blick über den eigenen Tellerrand leitete gestern den 6. deutsch-österreichischen Aidskongress in Innsbruck ein: Zwar stieg weltweit die Zahl der behandelten HIV-Patienten von 2002 bis 2011 von 300.000 auf 8 Millionen – damit sind aber geschätzte 26 Millionen Betroffene noch ohne Therapie.

Florian Breitenecker von Ärzten ohne Grenzen in Wien prangerte an, dass Österreich als einziges OECD-Land nichts in den „Global Fund zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria“ einzahle. Trotz Korruptionsvorwürfen in einzelnen Ländern sei der Fund

transparent und „das beste Instrument, das ich kenne“, betonte Florian Neuhan von der Deutschen Aids-Gesellschaft.

Die antiretrovirale Therapie kann HIV-Positive lange gesund halten. Erst Nachbau-Präparate (Generika) machten sie global erschwinglich. Nach dem Ablauf von Patenten sei die Verfügbarkeit von Generika aber noch zu teuer, rügte Armin Schuster vom HIV-Medikamentenhersteller Gilead. „Life Ball“-Organisator Gery Keszler kritisierte, dass Patienten in manchen Ländern nur schlechtere Mittel „auf Basis alter Patente“ bekämen.

Selbst wenn gute Medizin verfügbar sei, gebe es oft massive Zugangsbarrieren: In

Uganda z. B. drohe Homosexuellen die Todesstrafe, schilderte Keszler. Dort bestimme der Mann, ob seine schwangere Frau zum HIV-Test dürfe. Auch in der Ukraine mit einer Million meist junger Betroffener, „nur 380 km von Wien entfernt“, sei die Stigmatisierung Homosexueller und Drogenkranke „eine fast unüberwindliche Hürde“.

Die Angst vor Ausgrenzung und späte Diagnosen sind auch hierzulande noch Realität: Österreichweit, so zeigt die an der Innsbrucker Aidsambulanz entwickelte Kohortenstudie, werden 3597 HIV-Infizierte behandelt – aber geschätzte 7500 bis 8500 Menschen tragen das Virus in sich.

Familienfest für zehn Jahre Mobitik

Innsbruck – Vor zehn Jahren wurde Mobitik geboren, die Tiroler Kinderhauskrankenpflege. Anlässlich des Jubiläums wird morgen Freitag von 13 bis 17 Uhr ein großes Familienfest im Innsbrucker Rapoldipark veranstaltet. „Wir möchten auf den Bedarf und auf unser mobiles Pflegeangebot für Kinder aufmerksam machen, um weiterhin Familien bei der Betreuung ihrer Kinder zu Hause bestmöglich unterstützen können“, sagt Kerstin Egger, Geschäftsführerin der Volkshilfe Tirol. Mit dabei ist das Clownduo Crövetten, für Musik sorgt RatzFatz, und gespielt wird beim Spielmobil der Kinderfreunde. (TT)